

## Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Peshier Zeitung.)

1822.

LXXXVII.

31. Octob.

Man strebt im Wunsch, im Wahne, nach Genüssen,  
 Und tritt den wirklichen Besitz mit Füßen.  
 Man bittet bei der Ferne, was ergiebig  
 Die Nähe bietet willig und beliebig.  
 Man hofft auf Möglichkeiten, und vergißt  
 Auf das was da, was schon vorhanden ist.

**GedankenZunder.** Wer etwas hat, weiß selten, was er daran hat. — Wer etwas entbehrt, weiß wohl was ihm damit fehlt. — Was etwas ist, fühlt man nur, wenn man es nöthig hat.

Bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfungen und Preisvertheilungen am Schlusse des heurigen Schuljahres zu München, hielt der würdige Director des dasigen kön. Lyceums, Hr Weiller, eine treffliche Rede: „Über eine gewöhnlich nicht genug beachtete Form des Unglaubens“, worin er bewies, der Aberglaube habe wie der Unglaube, sein Wesen in Verläugnung des Heiligen; er sey nur ein erhöhter und erfarrter, ein gründlicher Unglaube.

**Der Mensch.** Daß der Mensch viel ausstehen und doch die Gewohnheit des Daseyns lieb haben könne, ist uns in einer Menge von Beispielen täglich vor Augen; aber selten, ja fast einzig, ist folgendes Beispiel dieser Art, und ein ehrenvolles Zeugniß ist es für den Adel des ganzen MenschenGeschlechts, daß man so viel Lebensmuth und Tugend beweisen kan, ohne dazu irgend eines der vielerley Hilfsmittel zu bedürfen, die uns so freygebig (d. h. überflüssig denn nur

mit dem Ueberflüßigen sind die Menschen freygebüg) aufdringt. Malouet, der Verfasser der Mémoires sur l' administration des colonies, erwähnt eines alten Kriegers, der in Ludwigs XIV. Dienste in der Schlacht bei Malplaquet invalid wurde. Der Mann war nach Guayana (Südamerika) gegangen, und hatte sich am Oyapock niedergelassen, einem Ströme, der das französische Guayana an der Südostseite begränzt und es von dem portugiesischen Antheile an diesem Lande trennt. Malouet erzählt: „Sechs französische Meilen von dem Posten Oyapock, fand ich auf einer kleinen Insel mitten im Flusse, der hier einen prächtigen Wasserfall macht, einen Soldaten Ludwigs XIV. In der Schlacht bei Malplaquet ward er verwundet und als invalid erklärt. Jetzt im Jahr 1777 stieg sein Alter auf 110 Jahre, und seit vierzig Jahren lebte er in dieser Einöde, blind und nackt, immer noch gewandt in seinen Bewegungen, aber mit Nuzeln bedeckt. Abgelebtheit lag zwar auf seiner ganzen Gestalt, aber keineswegs in seinen Bewegungen. Sein Gang und der Ton seiner Stimme waren wie bei einem Menschen vom besten Alter; ein langer schneeweisser Bart floß ihm bis zum Gürtel hinab. Zwey alte Negerinen leisteten ihm Gesellschaft und nähreten ihn mit dem Ertrag ihrer Fischerey und des kleinen Gartens, den sie am Ufer des Flusses angelegt hatten. Dieß war noch der ganze Nest seiner ehedem ziemlich ansehnlichen Pflanzung und der schwarzen Sklaven, die ihn nach und nach verlassen hatten. Jene Weiber hatten ihn von meinem Besuche benachrichtigt. Wie glücklich fühlte er sich dadurch! Sehr leicht wurde es mir, den guten Greis zu unterstützen; es fehlt ihm nun nichts mehr; in einer Art von Wohl-

stande nahet er sich dem Ende seines langen Lebens. Seit einem Viertel-Jahrhundert hatte er weder Brod noch Wein genossen; es ist begreiflich, daß ihm die gute Mahlzeit, die ich ihm anrichten ließ, sehr angenehme Empfindungen verursachte. Er erzählte mir von der schwarzen Perücke Ludwigs, den er für einen schönen und großen Fürsten hielt, von dem kriegerischen Ansehen des Marschalls Villars, von dem bescheidenen Anstande des Marschalls Satinat, von Fenelon's Gutmüthigkeit, vor dessen Wohnung er zu Cambrai Schildwache gestanden. Im Jahr 1730 war er nach Cayenne gekommen, war Oekonom der Jesuiten gewesen, welche damals allein die reichsten Besizer der Colonie waren, und er selbst war wohlhabend, als er sich am Nyapoc niederließ. Ich blieb zwey Stunden in seiner Hütte, erstaunt und tief gerührt durch die Betrachtung dieser lebendigen Ruine; tief gerührt über die große Verlängerung eines elenden Menschenlebens in dieser Verlassenheit, Einsamkeit und Entblößung von aller Hilfe des gesellschaftlichen Lebens. Ich wollte ihn ins Fort bringen lassen; er schlug es ab. Ach, sagte er, das stete Getöse dieses fallenden Gewässers ist für mich ein schöner Genuß, der Reichthum der Fischerey eine reiche Quelle des Auskommens. Da ich ihm eine Ration Brod, Wein und Salzfleisch zusicherte, so blieb ihm nichts mehr zu wünschen übrig. Mit großen Freudenbezeigungen hatte er mich empfangen, aber Thränen rannen über sein ehrwürdiges Gesicht, als ich fortgehen wollte. Er hielt mich am Kleide zurück, und mit dem Tone des Ernstes und der Würde, die dem Alter so wohl ansteht, sagte er, als er ungeachtet seiner Blindheit meine Nührung bemerkte: „Warten Sie!“ Er

kniete nieder, flehte das höchste Wesen an, und gab mir unter Auflegung der Hände seinen Segen.“

Naturhist. Denkw. Die Linne'sche Gesellschaft zu Boston (Nordamerika) hat nun entschieden, daß die so oft erwähnte Seeschlange, an den Ostküsten Nordamerika's vorkommend, ein wirkliches Meer-Amphibium sey. Gedachte Gesellschaft gab dieser Seeschlange den Namen scoliofis atlanticus. — Im Garten eines Bürgers zu Berlin (Hn Knecht, in der Lindenstraße) trug in diesem Jahr Ein Weinstock, der eine Laube bildet, 2,710 Trauben. — Neu-Holland (Australien, oder der sogenannte fünfte Welttheil) zeichnet sich auf seinem Continent und in den ihn umgebenden Meeren durch eine wundervolle Fruchtbarkeit aus. In den Meerbusen z. B. wimmelt es von Delfinen, Walfischen, und besonders Seehunden. Unter letzteren ist auch der riesenhafte RüsselSeehund (*Phoca proboscidea*) der 20, 25 ja 30 Fuß lang wird, und dabei 15 bis 18 Fuß im Umfang hat. Er ist auf einigen Inseln so häufig, daß die Robbenschläger in kurzer Zeit viele hunderte tödten. Die aus Europa nach Neusüdwallis (Botanybay) überbrachten Kühe geben mehr Milch; die Schafe, die Pferde, das Rindvieh, u. vermehrt sich unglaublich; ja Londner LustDirnen, durch Ausschweifungen in Europa unfruchtbar, werden hier fruchtbare Mütter.

Medic. Denkw. Hr Fischer, AmtsChirurgus in Kur-Hessen, macht Folgendes bekannt: „Mehrere Jahre schon habe ich mir Schutzpockenlympher auf folgende einfache Art von Jahr zu Jahr aufbewahrt und gut erhalten. Ich verfertigte mir zwey und zwey Elfenbeinstäbchen, myrtenblattförmig, auf einer Seite hohl-

flach, gleich groß und gut auf einander passend. Sobald das Impfgeschäft, gewöhnlich mit Ende Juni, aufhört, (in Kurhessen wird solches auch, so wie in Bayern und Nassau, terminsweise gesellschaftlich besorgt), wähle ich mir von den letzten Kindern die besten Pusteln für Lympe zum aufbewahren aus. Indem sich die tropfenweis ausgetretene Lympe mit dem höfelförmigen Stäbchen leicht auffassen läßt, lasse ich jedes Stäbchen mehrmals für sich trocknen, bis sich die Höhle bereits angefüllt hat, wo ich sodann zuletzt solche nochmals mit frischer Lympe anfülle, dann die Stäbchen auf einander lege und gut befestige. Hier dringt gewöhnlich die Lympe auf den Seiten heraus; erfolgt dieses aber nicht und bleiben noch leere Zwischenräume, so lasse ich hier noch Lympe eindringen, so viel sich aufnimmt. Diese nun so zusammengeleimten Stäbchen stecke ich mit dem Stielende in einen Kork, verwahre solche in einem schieflichen Gläschen noch zugebunden und in einem Schrank in einer Kammer, wo nie Feuer angemacht wird. Diese bis zum künftigen Gebrauch so unberührte, gewöhnlich 9 bis 10 Monathe alte Lympe zeigt nun beim Trennen der Stäbchen noch Leimstoff und Wirksamkeit, die dann mit Wasser aufgelöst und nicht allzu sparsam in die Impfritze eingestrichen wird. Auf diese Art impfte ich dieses Frühjahr am 14. April mit Lympe vom 18. Juni vorigen Jahres vier Kinder, die nicht nur bei allen vieren, sondern auch in jeder Impfritze (ich mache deren gewöhnlich auf jedem Arme drey, triangelförmig, ohngefähr einen Zoll von einander entfernt) gut faßte. Dies war zwar nicht jedes Jahr der Fall; manchmal gingen einige Rize aus, immer aber erhielt ich noch gute Pu-

steln, so daß ich dieses Geschäft im Gange erhielt, auch anderen Impfsärzten bald mit frischer Lympe ausshelfen konnte. Vielleicht war der letzte so gelinde Winter Ursache, daß dieser Impfstoff sich völlig gut erhielt."

**De Konomie. Pflropfen der Bäume.** (Fortsetzung aus No. LXXXVI.) „Beim Abfägen des Bäumchens, oder der Aeste, sucht man sich eine Stelle, die wenigstens zwey Zoll lang eine glatte, gesunde und von Aesten und Knorren befreite Rinde hat. Findet man keine, wo dieß rund herum Statt findet, so muß man doch sorgen, daß man gegenüberstehend zwey solche Seiten hat, und das Messer mitten über dem Aste so anlegen, daß der Spalt auf beiden Seiten gerade herab reißt, sonst können sich die geraden Keilchen der Zweige nicht fest einschließen. Das Abfägen des Bäumchens oder Aestes besorgt man wagrecht, glätter und ebnet den Schnitt vollends mit dem Messer, setzt das Gartenmesser zum Spalten an, dem man nöthigenfalls mit dem Hammer einen Schlag gibt, öffnet den Spalt ein Bißchen mit dem Messer, und setzt das hölzerne oder eiserne hohe Keilchen in der Mitte des Spaltes ein, dem man die nöthige Tiefe gibt, den Spalt zu erweitern, damit man die zwey Pflropfreiser auf beiden Seiten gut einsetzen kan. Außer dem glatten Schnitt des Pflropfreiskeilchens, der dazu dient, daß das Keis bei'm Einsetzen sich fest an die Seitenwände anschliese, besteht die Hauptsache des ganzen Geschäfts darin, daß man den Splint des Keises genau an den Splint des Bäumchens anschliese. Im Splint (dem weißen saftvollen Theil unter der Rinde) steigt der Saft auf, der den Baum und das Keis ernährt, und nur wenn beide genau zusammenge-

stellt sind, daß der Saft aus dem Baume in dem Reiser aufsteigen kan, kan dieses wachsen, worauf man also vorzüglich zu achten hat. Sobald die Reiser richtig eingesezt sind, zieht man den Keil, womit man den Spalt offen hielt, sorgfältig heraus, wo alsdann die eingesezten Reiser so fest eingeklemmt werden, daß man sie nicht mehr herausziehen kan, so daß alles andere Verbinden mit Weiden, das man so oft sieht, unnöthig, sogar schädlich ist. (Es hindert den freien Zufluß des Saftes, und schränkt ihn nur auf ein gewisses Maas ein, das diesen Verband hindurch läßt, wodurch die Reiser nicht kräftig, sondern dünn wachsen.) Ist das Reis auf diese Art genau und fest eingesezt, so wird das Baumwachs erwärmt und mit einem fingerdicken Pinselchen die Pfropfstelle überstrichen, wobei man die Rinde am Rand und die beiden Aussen Seiten des Spaltes mit überstreicht, und auch oben etwas in den Spalt laufen läßt, um diesen auszufüllen. Dieß ist von großem Vortheil, weil es alle verwundete Theile wieder schließt, gegen das Austrocknen verwahrt und den Saft erhält. Und da man das Baumwachs nicht dicker, als ein Kartenblättchen, selbst dünner, aufträgt, so braucht man auch wenig. Man kan auf diese Art in der nämlichen Zeit doppelt so viel pfropfen, als bei der unständlichen und unvollkommenen Art eines Keilschnittes mit Absäzen, und des Verbindens mit Weiden, Lehm, und Lüchern; und wird die Freude haben, daß diese kürzere Art nie fehl schlägt, es sey denn, daß man das Reis nicht schlußfest an die Seitenwände, und nicht genau vereint im Splint eingesezt hätte. Das Baumwachs darf beim Überstreichen nicht zu heiß seyn, sonst verbrühet man diese Stellen des Baumes; aber auch

nicht zu kalt, sonst trägt es sich zu dick auf, und man braucht ohne Nutzen viel mehr. Durch die Übung lernt man bald das rechte finden. Einen hohen Grad Wärme verträgt die Pfropfstelle." (Beschluß folgt.)

Miscellen. In Cornwall (besondere Landschaft Englands) wurden am 9. Juli d. J. an Einem Orte, nämlich in der Kirche von St. Austle, 50 Kinder, und am folgenden Tag 19 getauft; also in zwey Tagen 69. Welch ein reicher Kinder- oder vielmehr Kirchen-Seegen! — Die aus der Preussischen Geschichte am Schluß des vorigen Jahrhunderts bekannte Gräfin v. Lichtenau ist jetzt mit dem geschätzten Theaterdichter F. v. Holbein (Director des Prager Theaters) verheyrathet. — Zu London ist in der Mitte Juli d. J. der treffliche Schauspieler Emery gestorben. Bei der Benefiz-Vorstellung zum Besten seiner hinterbliebenen Familie kamen dann über 700 Pf. St. (bei 7,000 fl. C. M.) ein. — Eine Merkwürdigkeit ist es wohl, daß am Lyceum zu München ein eigener Lehrer für spanische Sprache und Literatur angestellt ist. — Die ordinäre Briefpost, die sonst zwischen Petersburg und Paris 23 Tage nöthig hatte, legt jetzt, durch Verbesserung der Post-Einrichtungen in Deutschland, jenen Weg in 17 Tagen zurück. — Das Königreich Bayern hat jetzt, laut amtlichem Ausweis über die dortigen Volksschulen, (3,743,330 Einwohner), 498,196 Schulkinder, 3,394 SchulOrte, 5,008 Schulhäuser, und 7,114 SchulLehrer.

#### E o g o r e p h.

Zartes Gewebe, meist für Damen;  
Rückwärts verkürzter Männer-Namen.

Eog. No 86. Drester (Treber). Neste. Erste.